

komplizierten geographischen Zusammenhänge im Hinblick auf die Reichsteilungen kaum gründlicher verstanden werden können.

Störend in dem Buch von Sebastian Scholz über die Merowinger ist die fehlende Abtrennung von Hauptsätzen, ansonsten ist es ein gut lesbares einführendes Werk zu den Merowingern unter besonderer Berücksichtigung der Konzilsbeschlüsse.

*Jürgen Strothmann*

KARIN SCHNEIDER-FERBER: Karl der Große. Der mächtigste Herrscher des Mittelalters. Darmstadt: WBG/Theiss 2013. 192 S. m. farb. Abb. ISBN 978-3-8062-2602-7. Geb. € 29,95.

Vielleicht stimmt es, dass Karl der Große der mächtigste Herrscher des Mittelalters war. Und sicherlich hilft eine solche Qualifikation bei der Verbreitung eines Buches über eben diesen Karl, übrigens eines Buches, das nahezu auf der Höhe der Forschung eben auch die Einschränkungen seiner Macht berücksichtigt und zeigt, wie sehr dieser mächtige Karl auf die Mitwirkung seiner Großen angewiesen ist. Das Buch scheint durchgehend aus zwei Teilen zu bestehen, einem narrativen, der keinesfalls lückenlos, aber unter Beachtung wesentlicher Momente die Geschichte Karls und seines Reiches erzählt, und einem zweiten, der im Wesentlichen aus einführenden, zusammenfassenden und kommentierenden Sätzen und Passagen besteht, die sprachlich zum Teil an eine Fernsehkommentierung einer königlichen Hochzeit erinnern, wie etwa gleich der Beginn »Väterchen Frost hat Einzug gehalten in der Eifel«. Zusammenfassende Passagen vor den Kapiteln etwa enthalten solche Sätze wie »Zum Herrscher war Karl der Große eigentlich nicht geboren« (S. 15), was für den Nachfolger im Hausmeieramt so schlicht nicht zutreffend ist. An der Männlichkeit Karls darf der Leser sich ergötzen: »Man wird wohl richtig liegen, wenn man in Karl dem Großen eine echte Kraftnatur sieht, sportlich, vital, bis auf seine letzten Jahre kerngesund. Fast überflüssig hinzuzufügen, dass sich sein Sexualleben ebenso quicklebendig ausnahm [...]. Es hat etwas Ermüdendes an sich, die Namen der Damen aufzuzählen [...]. Aus dem stattlichen Damenkränzchen, das Karl in seinem langen Leben um sich scharte [...]« (S. 118).

Karl ist also ein beachtlicher Mann. Da ist es auch nur konsequent, wenn ihm nahezu ganz allein die sogenannte »Karolingische Renaissance« zugeschrieben wird, für deren Inangriffnahme vor allem sein Onkel Karlmann und auch sein Vater Pippin verantwortlich sein dürften (»Zielsicher hatte er das darniederliegende Bildungswesen in seinem Reich als Hindernis zum zivilisatorischen Fortschritt ausgemacht, denn mit der Wissensvermittlung war es im Frankenreich nach den turbulenten Zeiten der ausgehenden Merowingerherrschaft in der Tat nicht zum Besten bestellt«, S. 153). Widerstände gegen die Herrschaft Karls werden gegenüber der Größe dieses Mannes ganz klein, von Pippin dem Buckligen und Hardrad ist allenfalls nebenbei zu lesen. Auch ist die selbstverständliche Annahme eines entwickelten Lehnswesens (S. 53) irreführend.

Obwohl die Autorin weiß, dass schon die karolingischen Hausmeier Denare prägen ließen, behauptet sie einleitend zu dem kurzen Abschnitt über die Münzprägung im Rahmen der Schilderung zur Frankfurter Synode von 794, übrigens ähnlich wie schon Dieter Hägermann (S. 347): »Er führte eine reine Silberwährung ein, die für den Alltagshandel besser geeignet war als eine hochwertige Goldwährung.« Dagegen findet sich auf S. 109 die Abbildung einer Goldmünze mit der Bildunterschrift: »Als Kaiser ließ Karl der Große Solidi, Goldmünzen nach antikem Vorbild prägen.« Die Münze trägt die Umschrift »CARLVS REXETLANETR/VICO DVRISTAT«, von einem Kaisertitel ist hier nichts

zu sehen, was bedeutet, dass die Münze vor 800 geschlagen sein müsste, wenn sie denn wirklich auf Karl den Großen zurückgehen sollte, was wegen des Münzmaterials zumindest vor der Kaiserkrönung höchst fraglich ist. Bekannt ist eine einzige kaiserliche Goldmünze Karls des Großen, von der man nicht einmal sicher sagen kann, ob sie nicht erst unter Ludwig dem Frommen geschlagen wurde (Holger GREWE, Goldmünze mit dem Bildnis Karls des Großen, in: Auf den Spuren Karls des Großen in Ingelheim. Entdeckungen – Deutungen – Wandlungen, hrsg. v. DEMS., Ingelheim 2014, 51f.). Außerdem gab es im Frankenreich bereits gegen 700 eine reine Silberwährung, und auch das waren Denare. Dass Fehler gerade auf einem so speziellen Gebiet vorkommen, dürfte keine Frage sein, hier aber wird völlige Unkenntnis deutlich, nämlich im Widerspruch zwischen der gelehrten Narration und den einleitenden Bemerkungen bzw. Kommentierungen von Bildmaterial, wie etwa die Nachzeichnung eines angeblichen Siegels Pippins des Jüngeren mit der Umschrift »PIPINVS IMPERATOR«, auf der in antikisierender Manier ein unbeschränkter mutmaßlich römisch gekleideter Mann dargestellt ist, was als tatsächliches Siegel Pippins ausgegeben wird (S. 36). Vielleicht stammt die Vorlage der Nachzeichnung aus salischer Zeit.

Dass die zahlreichen Quellenzitate aus der völlig überholten Übersetzung von Reinhold Rau in den Karolingischen Geschichtsquellen der Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe stammen, ist für eine populärwissenschaftliche Publikation hingegen durchaus akzeptabel.

Das Buch zeichnet sich nicht nur in der knappen Behandlung der Münzprägung durch eine große inhaltliche Nähe zur gelungenen Karlsbiographie von Dieter HÄGERMANN, Karl der Große. Herrscher des Abendlandes, München 2000, aus. Man gewinnt den Eindruck, dass die Autorin die Zusammenhänge kaum selbst durchdrungen haben dürfte, sofern sie diejenige ist, die die zahlreichen einleitenden, kommentierenden und überleitenden Sätze formuliert hat.

Zur Kaiserkrönung melden die großgedruckten einleitenden Sätze etwa: »Denn klar zeigte dieser Tag nur eines: Die Kaiserkrone vergab der Papst, und zwar in Rom. Die damit verbundene Machtfrage zwischen Papsttum und Kaisertum blieb das ganze Mittelalter hindurch bestimmend.« (S. 97). Genau dies war an diesem Tag aber gar nicht klar. Karl selbst war es, der die Kaiserkrone an seinen Sohn Ludwig vergab. Erst Ludwig holte sich eine Bestätigung in Rom, womit er den Anspruch des Papstes auf die wiederholte Vergabe bestätigte.

Karin Schneider-Ferber hat ein in Teilen gut zu lesendes und im Großen und Ganzen sachlich korrektes und in der Informationsauswahl geschickt vereinfachendes Buch geschrieben, versehen mit zahlreichen höchstwertigen Abbildungen, das wahrscheinlich aber bei Erscheinen dieser Rezension schon vergessen sein wird.

*Jürgen Strothmann*

DIETER VON DER NAHMER: Bibelbenutzung in Heiligenviten des Frühen Mittelalters (Beiträge zur Hagiographie, Bd. 19). Stuttgart: Franz Steiner 2016. 351 S. ISBN 978-3-515-11518-6. Kart. € 59,00.

Der Band des emeritierten Hamburger Historikers Von der Nahmer umfasst die Kommentierung von zwölf frühmittelalterlichen Viten im Hinblick auf ihre Bibelbenutzung. Das Buch ist bereits 2001 in italienischer Sprache erschienen; 15 Jahre später wurde nun eine deutsche Ausgabe gedruckt. Das kommentierende Vorgehen erklärt sich aus der Unzufriedenheit des Autors, dass viele ForscherInnen – man darf wohl hinzufügen: viele PhilologInnen – die